

**DANKESWORTE VON BUNDESRAT FLAVIO COTTI  
ANLÄSSLICH DER VERLEIHUNG DES FISCHHOF-PREISES AM 26. APRIL 1999  
( gehalten von Pfr. Heinrich Rusterholz )**

Ich möchte Herrn Pfarrer Rusterholz für seine Worte danken. Seine Ansprache, und jene von Frau Nationalratspräsidentin Trix Heberlein und Herrn Dr. Sigi Feigel haben mich sehr bewegt. Sie haben mir Ereignisse aus den zwölf Jahren im Bundesrat in Erinnerung gerufen, welche mir unvergesslich bleiben. Angefangen mit der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag der Reichskristallnacht, über die Feier für Generalkonsul Carl Lutz - beides noch vor der Debatte über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg - bis zur OSZE-Präsidentschaft oder der Rede am Nationalen Kongress der Stiftung "Erziehung zur Toleranz", welche ich letztes Jahr als Bundespräsident habe halten dürfen. Sie wissen, ein Politiker ist ein Mensch, der niemals widerspricht, wenn ihm geschmeichelt wird. Und ich würde meinen Vorrednern ja auch in allen Punkten zustimmen, wenn ich nicht gleichzeitig wüsste, dass in diesem Bereich nie genug geleistet, dass in dieser Sache immer noch viel zu erkämpfen ist. Aber wenn Sie gestatten, möchte ich gerne eine oder zwei Bemerkungen hinzufügen.

Die Verleihung des Nanny und Erich Fischhof-Preises ehrt mich ausserordentlich. Die Auszeichnung bedeutet mir sehr viel. Der Kampf gegen Rassismus, der Einsatz gegen jede Form von Antisemitismus, für mehr Toleranz und Rücksicht auf Minderheiten ist für all jene eine dauernde Verpflichtung, welche Menschenrechte nicht als bedeutungsleere Worthülsen, sondern als eine Realität, als eine unbedingte Forderung verstehen. Ich sage "Kampf", weil es um Werte geht, für die man sich wehren muss; Werte, welche mehr bedeuten, als Andersartigkeit zu dulden. "Toleranz", schrieb Goethe, "sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heisst beleidigen".

Tatsächlich, andere gelten zu lassen, solange sie einem nicht in die Quere kommen, ist noch keine Toleranz. Zum gegenseitigem Verständnis aufzurufen, solange man davon nicht betroffen bleibt, ist noch keine Toleranz. Und von Minderheiten zu reden, ohne sich wirklich für sie zu interessieren, ist auch keine Toleranz. Toleranz leben diejenigen Lehrer, welche sich unter ihrer multikulturellen Schülerschaft für echte Verständigung einsetzen, diejenigen Jugendbewegungen, Quartiervereine, kirchlichen Organisationen und gemeinnützigen Institutionen, welche ganz Konkretes leisten, damit Fremdenhass in der Schweiz zu einem Fremdwort wird. All jene wissen, dass es um wesentlich mehr geht als um geschmeidige Bekenntnisse und besorgtes Wegschauen. Es ist doch erstaunlich: Einerseits werden wir stets von allen Seiten, und mit ganzeidgenössischer Aufmerksamkeit jeweils besonders am ersten August, auf die schweizerische Tugend der Einheit in der Vielfalt und des kulturellen Miteinanders aufmerksam gemacht. Andererseits müssen wir gleichzeitig eingestehen, dass die meisten unter uns, etwa von der jüdischen Kultur, deren Eigenheiten, Traditionen und Bräuchen, letztlich keine Ahnung haben - einer Kultur, wohlverstanden, welche schon immer in der Schweiz vertreten war. Toleranz ist eben auch Neugier; isteben auch der Wille zu verstehen, ist eben mehr als der versuch, nebeneinanderzuleben oder aneinander vorbeizuleben oder aus dem Weg zu gehen. Trotz des Erreichten, trotz aller Fortschritte, haben wir deshalb auch in der Schweiz immer noch ein groses Stück Arbeit vor uns.

Meine Damen und Herren, nur wenige Flugstunden von hier entfernt werden Minderheiten- und Menschenrechte mit Füßen getreten. Deportiert, beraubt, gedemütigt stehen Tausende Familien vor dem Nichts. So unerhört, so schockierend dies ist, so schlimm ist der Umstand, dass auch anderswo noch immer aufgrund von Rasse, nationaler oder sozialer Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache oder Religion Menschen abgeurteilt, vertrieben oder getötet werden. Und allzu oft trifft zu, was Niklaus Meienberg über Bosnien schrieb: "Wir verfolgen das Gemetzel am Fernsehen, aber es verfolgt uns nicht". Der Kampf gegen den Rassismus geht weiter. Jede, jeder kann und muss dazu beitragen! Verantwortlichkeit darf nicht verschwinden, indem sie in möglichst kleine Teile zerstückelt wird.

Meine Damen und Herren, ich möchte diese Gelegenheit wahrnehmen, um all jenen meinen Dank auszusprechen, welche mich in den vergangenen Jahren in dieser gemeinsamen Anstrengung unterstützt haben. Vielfältig sind die Strukturen und Organisationen, welche sich an diesem Einsatz beteiligen. Bewundernswert sind die Menschen, die dahinter stehen. Unsere jüdische Minderheit spielt hier eine besondere Rolle. Denken sie nur an Namen wie Dr. Rolf Bloch, Dr. Michael Kohn, François Loeb. Und natürlich Dr. Sigi Feigel - einen prinzipienfesten und unerschrockenen Mitstreiter. Aber ich möchte auch alle NGO's erwähnen, die sich in uneigennütziger und sehr mutiger Weise für menschliche Werte einsetzen; genau so wie diejenigen Parlamentarierinnen und Parlamentarier, die diesen Kampf zu ihrem eigenen gemacht haben. Schliesslich denke ich auch an die zahlreichen Mitbürgerinnen und Mitbürger,

für welche Menschenrechte und der Einsatz gegen Rassismus ein grundsätzliches Anliegen waren.

Und gerade weil auch mir dieses Anliegen in den vergangenen zwölf Jahren und vier Monaten im Bundesrat eine ganz zentrale Aufgabe bedeutete, werde ich das Preisgeld der Nanny und Erich Fischhof preises an einige Hilfswerke weitergeben – mit einem besonderen Akzent für jene, die sich gegen Rassismus und Antisemitismus einsetzen, bei uns und in der Dritten Welt.

So glücklich ich jedoch bin, diesen Preis in Empfang nehmen zu dürfen, so sehr würde ich hoffen, dass er eines Tages nicht mehr verliehen werden muss. Ist das nicht die Hoffnung von uns allen, welche wir diese Werte schliesslich für selbstverständlich halten? Schön wär's. Gut wär's. Aber es ist eine Illusion, übrigens eine bequeme und gefährliche Illusion. Der Mensch bleibt ein Mensch. Seine Herzlichkeit, seine Solidarität, sein Mitgefühl zeichnen ihn genau so aus wie seine Kleinkariertheit, seine Gewaltfähigkeit und seine seelischen Abgründe. Die menschliche Natur hat sich nicht geändert. Mit Gesetzen und Verordnungen können wir helfen, diese Widersprüche zu glätten. Und der Einsatz in der Gesellschaft ist entsprechend entschlossen und hartnäckig zu führen. Letzlich aber ist es ein Kampf, der zuallererst in jedem von uns selbst gewonnen werden muss. Jeden Tag aufs Neue. In der eingangs erwähnten Rede zur Gedenkfeier an die reichskristallnacht, jene grauenhaft finsternen Stunden der europäischen Geschichte, habe ich vor zehn Jahren gesagt: "Lasst uns hier, in dieser hektischen Zeit, für einen Augenblick still verweilen und denken. Damit nie mehr Menschen an Mitmenschen Bestialisches verüben – und damit wir Menschenrecht nicht nur ankündigen, sondern auch anwenden". Dazu stehe ich auch heute noch. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.